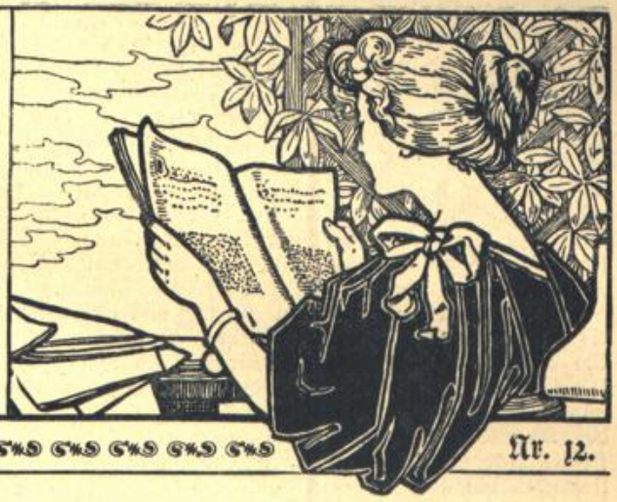
Unterhaltende Blätter

Monatliche Freibeilage des Wiesbadener Tagblatts

17. Jahrgang 1917. Nr. 12.



Vater und Sohn.

Skizze von **Erna Löwenwarter.**

(Nachdruck verboten.)

Mitten durch das Graubraun der Stoppelfelder und die trostlose Öde der Fabrikvorstadt läuft in kräftigem Bogen die alte Lindenallee, die zur Stadt führt. Mit dem schönen Goldschimmer ihres herbstlichen Laubes bringt sie einen freudigen Ton in die fast erdrückende Langeweile der Landschaft. Am klaren Himmel, der sich in eintönigem, hartem Blau über die Erde spannt, hängt groß und satt die müde Septembersonne. Ihr kraftloses Licht fängt sich in den Kupferdrähten der Telegraphenstangen, huscht über die Schienenstränge des hochgelegenen Bahndammes und zuckt in den Fenstern engbrüstiger Arbeiterhäuser auf, wie Blinzeln matter Augen.

Vor einer dieser nüchternen Hütten sitzt Nikolaus Hochreuter, raucht nach alter Gewohnheit seine Pfeife und starrt über die blauen Dampfwölkchen hinaus ins Leere. Obgleich er weit über die Fünfzig ist, macht seine grobknorrige Gestalt, sein gesundes, wettergebräuntes Gesicht, vom leichtergrauten Vollbart eindrucksvoll umrahmt, einen durchaus jugendlich kräftigen Eindruck. Wer ihn so dasitzen sieht, ahnt schwerlich, daß dieser Mann schon nahezu dreißig Jahre gelähmt ist und zweier Armkrücken bedarf. Breitbeinig, das Urbild eines Patriarchen, sitzt er vor der Schwelle seines Hauses wie einer, der sein Eigentum zu hüten weiß.

Hoch über die Baumwipfel ragt allmächtig die Fabrik. Wie düstere Wächter starren die Schlote zum Himmel. Qualmend schwarze Dämpfe! Pfeifen schreien, Hämmer pochen! Der Lahme fühlt den wilden Pulsschlag der Arbeit. Die gelben Ziegelmauern erzählen ihm seine Jugend. Er sieht sich als jungen Arbeiter. Er kommt vom Lande in die Stadt. — Er lernte Marie kennen. Das übersprudelnde, rheinische Mädel tut's ihm an. Sie wird sein Weib und die Freude zieht in sein Leben.

Wie der Fliederbusch vor der Tür ihres kleinen Häuschens in Rauch und Ruß seine Dolden treibt und die trübe Wand mit tief violettem Blütenschaum überspritzt, so blüht ihr junges Glück. Hell und reich ist das Heim. Doppelt warm, wenn Stürme heulend ums Dach fegen, doppelt traut die kleine, grüne Lampe, wenn draußen blutrot, gespenstig, die Feuer der Hochöfen lodern. Zwei liebe Schreihälse lassen die junge Mutter Tag und Nacht nicht in Ruhe. Nun hat er für Viere zu sorgen. Doch was tut's! Wenn man von früh bis spät rastlos in dumpfem Fabrikraum schafft, ist der Feierabend bei den Seinen erst köstlich. Er fragt überdies wenig nach Ruhe; er will voran, arbeitet wie ein Toller. Sein Fleiß wird anerkannt. — Schöne Genugtuung, sich eines Tages auf dem Posten des Aufsehers zu finden. — Aber das Schicksal neidet sein selbsterrungenes Glück. — Wie kam das alles nur über ihn? — Ah, der Unglückstag, jene furchtbare Szene mit Jörgens! Der Betrunkene rennt, das blanke Messer in der hocherhobenen Rechten fuchtelnd und brüllend auf ihn los. Der Kreis gaffender Arbeiter schließt sich um sie zusammen und hindert ihn am Zurückweichen. Mit den Fäusten schafft er sich Bahn; haut blindlings drein, taumelt zur Seite und stürzt der wütenden Maschine in den Rachen. Rotzuckende Brände durchschießen sein Gehirn. Ihm ist, als ob ein Flammenmeer ihn verschlinge. Alarmglocken! Schnelle Hilfe hält den Tod zurück. Blutüberströmt, ohne Bewußtsein, bringt man ihn auf einer Bahre fort. Marie ist fassungslos vor Schmerz. — Bange, schwere Wochen im Krankenbette. — Sobald es sein Zustand erlaubt, wird er aus dem Hospital entlassen. Marie pflegt ihn nun selber zu Hause. Langsam, langsam gesundet er; aber er bleibt fortan ein Krüppel. — Dumpfes Grübeln und Grollen. Stumpfer, bleierner Müßiggang . . . Marie sucht mit Waschen und Scheuern bei fremden Leuten die kärgliche Rente aufzubessern. Doch ihm ist's ein Unerträgliches, ganz von ihr abzuhängen. Es peinigt und demütigt ihn als Mann, einer Frau alles zu verdanken.

Dann kommt die Eifersucht hinzu, die lauernd in allen Ecken und Winkeln des Hauses nistet. Wenn Marie ihn verläßt, argwöhnt er Schlimmes; er belauscht ihre Schritte. Oft bereut er seine Barschheit, die sie scheu und wortkarg macht. Aber sieht er, wie ein junger Bursch seiner hübschen Frau freundlich zulacht, kocht sein Blut. Sie schilt ihn undankbar und hart und arbeitet lieber gegen Wochenlohn draußen in der Stadt, als daheim seine Launen zu ertragen. Er fühlt sich vernachlässigt. Sein verbissener Groll weckt nur die Schadenfreude seiner Nachbarn. „Nikla, der lahme, kollernde Puter, Marie, das lose Täubchen" hört er sie reden. Immer roher und offener dringt der Schimpf ihm zu Ohren. Herr im Himmel, zum Gassenspott ist sein ehrlicher Name denn doch zu gut. — Er empört sich, rast vor Wut. — Jenen furchtbaren Abend — nie wird er ihn vergessen. — Er sitzt auf der Lauer, wartet, wartet eine Ewigkeit. Da endlich, schlürfende Tritte vom Hofe her. — Marie kommt todmüde von der Arbeit heim. Schon im Flur macht er seinem Zorne Luft, wirft ihr die gröbsten Schimpfworte an den Kopf. Marie duckt sich zitternd in den äußersten Winkel, in ihrer Angst bringt sie kein Wort heraus. Die stumme Furcht reizt ihn; er tobt, schreit, bedroht sie mit Schlägen, bis sie unter Schluchzen einwilligt, den Dienst in der Stadt zu kündigen und bei ihm und den Kindern zu Hause zu bleiben. Jetzt hat er sie wieder ganz in seiner Gewalt; ha, und den lieben Nachbarn ist das Schandmaul gestopft. Nur eins vergißt er, früh genug soll er daran erinnert werden. Denn da der Verdienst der Frau ausbleibt, klopft die Not gebieterisch ans Fenster. Was tun? Wilhelm und Lisa,

die Kinder, sind noch zu klein, um Geld zu verdienen. Da kommt Marie der Gedanke, einen Kostgänger ins Haus zu nehmen. Entrüstet verwirft er erst den Vorschlag; doch da kein anderer Ausweg bleibt, setzt er am Ende selbst die Anzeige in die Zeitung, indes Marie die helle, geräumige Bodenkammer herrichtet. Der gesuchte Mieter meldet sich; ein armer, angehender Techniker, der in der Nähe der Fabrik zu praktischem Studium Wohnung sucht. — Der Pakt kommt zustande, auch ist der erste Eindruck von Oskar Sträßer, dem neuen Mieter, ein günstiger. In dem ruhigen, strebsamen Manne fürchtet er keinen Rivalen. Es tut ihm wohl, über seine frühere Tätigkeit zu reden. Als alter Arbeiter vermag er Sträßer manch praktischen Wink zu geben; ja, er ist stolz, dem feingebildeten Manne nützlich zu sein. Dagegen hört er Neues, Ungeahntes aus der Welt der Technik. Damals war er selber nur ein kleines Rad im Riesengetriebe und sah nicht über Nächstliegendes hinaus. Staunend faßt er nun die Zusammenhänge. Die eintönigen Tage haben von neuem Inhalt gewonnen. Tagsüber beschäftigt das Gespräch seinen Sinn; immer wieder freut er sich auf die friedlichen Abendstunden. Milder Feierabend! Im runden Lichtkreis der Lampe sitzen sie zu Dritt am großen Tisch. Ringsum ist die Welt fortgesunken. — Nur zu wissen, daß in der Kammer die Kinder mit roten Bäckchen schlummern; daß die blühende Frau, die mit zärtlicher Liebe Jäckchen und Hemdchen näht, ein junges Leben unter dem Herzen trägt. Zu wissen, daß der dunkelhaarige, feine Mann, der über das Reißbrett gebeugt eifrig zeichnet, ihn, den einfachen Arbeiter, wertschätzt und achtet! Er wähnt das Glück neu zu halten. — Gegen Ostern verläßt sie Sträßer, um das Polytechnikum aufzusuchen. Nur ungern sieht er den Gast scheiden. — Im Spätherbst gibt Marie unter Todesgefahr einem zweiten Jungen das Leben; doch das Verhängnis ist mit dem Neugeborenen, der so zart und gebrechlich. Warum durfte das schwache Flämmchen nicht erlöschen? Viel Kummer und Sorge wäre ihm erspart geblieben. Ängstlich wacht Marie über das kleine Leben. Walter bleibt ihr Sorgenkind, sie verzehrt sich über seiner Pflege und vergißt darüber fast die andern. Wie der Junge heranwächst, ähnelt er weder der Mutter, noch ihm, noch den Geschwistern. Sein blasses schmales Gesicht mit dem tiefschwarzen Schlichthaar sticht wie ein Fremdes zwischen den blondbraunen Krausköpfen der anderen hervor. — Da gehen ihm plötzlich die Augen auf. — Nun sieht er klar. — Die Rache vergiftet sein Blut. — Ach, ein Krüppel muß alles hinunterwürgen. Da heißt es, die Zähne aufeinanderbeißen, still sein, — ertragen. — Aber im Innern kocht es ihm. O, dieser grenzenlose, ohnmächtige Haß, auch gegen Walter, den unschuldigen Kleinen! — Daß Marie den Jungen am zärtlichsten liebt, hat er erwartet. Es ist ihm eine Genugtuung, daß Wilhelm und Lisa um so fester zu ihm halten. — Jahre vergehen. — Walter kommt zur Schule. Er ist ein selten begabtes Kind, lernt mit Feuereifer. Sein Fleiß trägt ihm die Freistelle am Gymnasium ein. Lehrer und Pastor verwenden sich für ihn. Soll der Junge etwas Besseres als die anderen werden? Nie und nimmer! Und dann läßt er sich doch vom Pfarrer überreden. Der Vorsehung will er nicht in die Hände fallen; so gibt er denn seine Einwilligung. — O diese Gymnasiumsjahre! Jetzt tut sich die Kluft zwischen ihm und Walter erst recht klaffend auf. Wie er ihn beneidet, der mit den Söhnen der Reichen wie mit seinesgleichen verkehrt. Er glaubt sich von ihm verachtet, von ihm, der sein Brot ißt, der ihn Vater nennt. Zu spät bereut er die Erlaubnis zum Studium. Doch wer verbietet ihm noch jetzt, den Vierzehnjährigen von der Anstalt zu nehmen? Er als Vater hat schließlich ein Wörtchen mitzureden. Eines Tages fragt er Walter gereizt, ob er ihm ewig auf der Tasche liegen wolle; hält ihm das Beispiel der Geschwister vor, die schon ein schönes Stück Geld verdienen. Anstatt ihn zu demütigen, weckt er den Stolz des Knaben. Wer hätte das hinter dem schmächtigen Jungen gesucht, der immer still hinter den Büchern hockt, heimlich die ersten Verse schmiedet! Nikolaus hat sich verrechnet. Walter stemmt sich gegen seine Gewalt, trotzt seinem Willen und verdient durch Stundengeben seinen Unterhalt, zeigt, daß er nicht von ihm abhängt. Besondere Vergünstigung ebnet ihm den Weg zu freiem Studium auf der Universität. — Jetzt hat er über den Sohn seiner Frau völlig die Macht verloren. — Da kommt der Krieg und streckt seine Faust nach ihm aus . . .

Donnernd rollt ein Zug über den Bahndamm. Weiße Dampfschwaden verhüllen auf Augenblicke die herbstlichen Felder. — Nikolaus schaut auf. —

Soldaten winken aus den Fenstern. —

So zog auch Walter hinaus, jubelnd, voll Lebensmut. Und soich ein Zug bringt ihn dann heim, gebrochen und stumm. —

Wie Nikolaus dem entschwindenden Zug nachsieht, denkt er an jene Zeiten zurück. Damals . . . Gott verzeih ihm, hat er nicht gefrohlockt, als Walter sein eignes Schicksal trifft! Welcher Schlag für die Mutter — ihr hochstrebender Sohn, geknickt, gelähmt. Das war die gerechte Strafe!

Ein Granatsplitter ist tief in den Schenkel gedrungen, hat die Sehnen zerrissen. Walter darf schwerlich hoffen, je wieder aufrecht zu gehen. O, er weiß, was es heißt, Krüppel zu sein! „Er ist nicht besser dran als du selbst", hat damals seine Stimme in ihm gejubelt; „jetzt bist du gesühnt!"

Aber dann kommt doch der grausige Tag, da Tod und Leben um den Fieberkranken streiten. Da erwacht sein Gewissen. Er sieht sich wieder . . . unruhig mit kämpfendem Herzen. Es leidet ihn nicht allein zu Hause. Zu später Stunde hinkt er noch ins Lazarett. — Die langen hallenden Gänge, Ärzte in weißen Kitteln. — Schwestern. — Karbolgeruch schlägt ihm entgegen. Hier hat er auch einmal gelegen. Er kennt alles wieder: die weißgekalkten Wände, die Steinfliesen, unten im Hof der Klostergarten mit den Kastanien, Säle mit bunten Bibelsprüchen. — Eine Nonne weist ihm die Tür zu Walters Stube. Wild schlägt sein Herz gegen die Rippen. Mit bleichen Leidensmienen liegt der Kranke schlummernd in den Kissen. Vornübergeneigt gegen sein Bett, sitzt Marie und verwendet kein Auge von Walters Antlitz. Das Schicksal ist der Mutter gnädig. Regelmäßig hebt und senkt sich die Brust des Geretteten. Was muß die Ärmste um ihr Kind gelitten haben! Ein seltsames Mitgefühl beschleicht ihn beim Anblick der gebrochenen Frau. Das Leben hat auch sie in seine rauhen Hände genommen. Ihre Gestalt ist von Leid um und um getan. Im Schein des Nachtlämpchens sieht er, daß tausend feine Fältchen über ihre Haut laufen — ein Spinnennetz, das die Sorge dort gesponnen. Auf der Stirn stehen steile Furchen, wie vom scharfen Schnabel eines Vogels in schlaflosen Nächten hineingehackt. Er ist erschüttert. — Der eiserne Reif, der all die Jahre sein Herz zusammenschnürte, springt mit einem Male entzwei. Angesichts des leidenden jungen Menschen erkennt er, wie sehr er an ihm gefehlt. Darf er dem Unschuldigen die Sünde seiner Mutter entgelten lassen? Das Schicksal bietet ihm selbst die Hand, die Schuld zu sühnen . . . Es kommt die Zeit, da er Walter ein treuer Pfleger wird, denn Marie ist über Nacht zur alten Frau geworden. Ihre Nerven versagen, ihre Schaffenskraft ist dahin. Wie er den Genesenden mit eignen Händen betreut, tastet sich sein Herz langsam in dessen Seele. Nie und nimmer hätte er geahnt, daß sie soviel Gemeinsames verbindet. Mit Erstaunen sieht er, daß Walter ihn und seinen Stand nie verachtet hat; daß er sich selbst, jetzt und immer, zum Volke zählt. Aus dem frischen Quell des Volkstums schöpft er seine Kraft; verherrlichen doch seine Gedichte die Religion der Arbeit, die Fabrik, die Kinder des Volkes. Und dann die Lieder, die er draußen ersungen; flammende Hymnen der Bruderliebe, die Mut entfacht, Hoffnung entzündet, Mühsal gelindert. Seine Verse leben draußen in aller Munde. Er

ist ein Dichter, ein Dichter fürs Volk, will er Rhythmus und Freude ins Leben des Geringen tragen. Seine Gedichte verkünden die Arbeit, verkünden Glück und Erhebung im Werk der Hände und des Geistes; verkünden im Alltag das Feierliche und Göttliche. — Langsam spinnt sich da Faden auf Faden von Seele zu Seele und webt unmerklich dichte Maschen um ihrer beider Herzen. Nikolaus sieht schon mit Stolz der Zukunft dieses hoffnungsvollen Menschen entgegen, der seinen Namen trägt, und wenn auch körperlich gebrochen, doch mit ungebeugtem, festem Schritt als Dichter seinen Weg gehen wird.

Die sterbende Sonne beglüht das abendliche Land. Purpurleuchtend ragen Kamine wie schlanke Tempel, aus denen der Opferrauch der Arbeit steigt. Fern am Horizonte dämmert das krause Gewirr der Dächer und Türme der Stadt. Der Wind weht die gelben Herzblätter des Flieders auf Nikolaus herab. Irgendwo im Laube versteckt, wie die unsichtbar tönende Seele des Baumes, zwitschert ein letzter Sommervogel. . . .

Leise tut sich ein Fenster auf. „Vater, komm zu uns herein!“ ruft eine klangvolle, männliche Stimme. Da nimmt er seine Krücken und humpelt ins Haus. Der Friede des milden Abends spiegelt sich in den Augen des Lahmen. Er weiß sich in Liebe da drinnen geborgen.

Jetzt kann er ohne Bitterkeit das nahende Alter ertragen, mag es kommen. . . .

Zwiefach Gericht.*)

Und wenn mich wohl an manchem Tag
Der wehe Zweifel ermüden mag,
Dann kommen die Väter und fragen:
Kannst's nicht noch ein Weilchen tragen?
Ich hör's, ich lausche, ich — breche den Bann
Und spreche: „Ich kann!“

Doch wenn die Nacht ihr Dunkel gießt,
Mein Herz in Qualen überfließt,
Dann nahen die Enkel und fragen:
Willst's gar nicht mehr weiter tragen?
Ich hör's, ich lausche, — mein Herz wird still,
Und ich spreche: „Ich will!“

Franz Lüdtke.

Treibjagd.

Humoreske von **H. G. Heinemann.**

(Nachdruck verboten.)

„Weißt Du, sagte mein Freund, der Oberlehrer Sieburg, als ich zu flüchtigem Besuche in seinem märkischen Nest bei ihm weilte, „ich muß doch auch mal wieder nach Berlin auf ein paar Tage ... Ja, ja, das muß ich! Aber wie? Die Ferien sind zwar nicht mehr fern ... indessen ... na, Du weißt ja!“ ... Er machte eine resignierte Geste. Ich wußte ... nämlich, seine teure Gattin war trotz mehrjähriger Ehe noch immer ein unglaublich verliebtes Kätzchen und vor allem eifersüchtig wie ein weiblicher Othello. Nicht vierundzwanzig Stunden ließ sie ihren braven Erich, obgleich dieser nicht im mindesten zu donjuanesken Abenteuern neigte und nur einen „männermäßigen Pokal“ und dann und wann „etwas Weltstadtparfum“ schätzte, ihren schützenden Fittichen entschlüpfen.

Mit einem Male ging ein verschmitztes Lächeln über Freund Erichs sonst so pädagogisch gemessenen Züge. „Ich hab's!“ sagte er mit gedämpftem Jubel. „Wozu ist man einst Hauslehrer auf Schloß Warnitz gewesen?“ Und dann weihte er mich in seinen Plan ein. Also, er würde sich unverzüglich mit seinem alten Freunde, dem Rentmeister Brandes, in Verbindung setzen, daß dieser ihm in den ersten Ferientagen im Auftrage des Barons eine dringende Einladung zur Treibjagd schicke. — Und dann — nun, dann würde er seine „alte Knarre“, sein Jagdgewehr, das ihm der Baron einst dediziert hatte, putzen — und nach Berlin fahren, um mit mir die lieben alten Stätten unserer einstigen Studentenjahre einmal wieder aufzusuchen.

„Famos,“ sagte ich, obwohl ich überzeugt war, daß der großzügig gedachte Plan an der Einwilligung der Gattin scheitern würde. Aber siehe da — eines schönen Tages kam Freund Erich wirklich in Berlin an. „Wie ist's möglich?!“ rief ich in ehrlicher Überraschung. „O“, sagte er schmunzelnd, „das war einfacher, als ich selber glaubte. Der Brandes schickte die verlangte Einladung und betonte, der Baron würde es mir wirklich verargen, wenn ich nicht käme. Käthe war ja anfangs absolut nicht einverstanden; als ich ihr aber auseinandersetzte, wie gesund die Bewegung in der frischen Waldluft für mich fettansetzenden Schulmeister wäre, da hatte sie ein Einsehen und putzte mir sogar selber meine alte Knarre. Na, die hab' ich dann samt Gamaschen und Rucksack etc. etc. auf der nächsten Station, wo ich den Berliner Schnellzug bestieg, in Verwahrung gegeben, und nun bin ich eben hier und hoffe, daß Du Dich sehr freust.“ Ich freute mich wirklich sehr, und wir verlebten drei äußerst vergnügte Tage. Dann schlug, just, als es am schönsten war, leider die Scheidestunde. Beim Abschied hatte ich die dunkle Empfindung, als ob bei dem braven Erich daheim doch nicht alles so glatt ablaufen würde; der aber kaufte einen feisten Waldhasen, den er der teuren Gattin als „selbsterlegte Jagdbeute“ mitbringen wollte, versprach mir, sogleich zu schreiben und dampfte mit fröhlichem „Weidmannsheil!“ ab. Schon nach zwei Tagen hatte ich indessen folgenden Brief: „Na, alter Junge, da bin ich übel hereingefallen! So was! Das hätte ich bei meiner „sanften Käthe“ wirklich nicht vermutet! Diese Raffiniertheit! Ich weiß jetzt, daß alle Adamsrippen uns intuitiv überlegen sind. Wir suchen sie mit Finten hinters Licht zu führen, sie parieren uns aber mit Finessen. Da können wir nicht mit ... Also höre! Alles ging so weit glatt und gut. Ich nahm in K. meine Knarre etc. wieder in Empfang und kam abends „mit großer Sehnsucht“ heim. Käthe war überglücklich; sie tat wenigstens so, die Schlange! Ich mußte ihr nun ausgiebig von der Jagd erzählen, und ich flunkerte, daß ein alter pensionierter Oberförster mich beneidet hätte! Also: ich hätte zehn Hasen und einen Fuchs erlegt, und es sei sehr schön gewesen, so nervenstärkend und so weiter, aber am schönsten sei es doch zu Hause beim lieben Weibchen, und den Hasen da hätt' ich ihr mitgebracht. Da lächelte sie so malitiös, wie ich sie noch nie hatte lächeln sehen, und dann sagte sie mit kühler Überlegenheit: „Zeig' mir doch mal Dein Gewehr!“ ... „Hier,“ sagte ich verblüfft. „Na,“ meinte sie und machte sich an der alten Knarre zu schaffen, „was steckt denn hier im Lauf, Du gewaltiger Nimrod?“ Und ... und mit einemmal zog sie mit dem kleinen Finger die — zusammengerollte Einladung des wackeren Brandes heraus, worauf sie mit eigener Hand noch die Worte geschrieben hatte: „Ich glaube Dir ja den Schwindel doch nicht, Du alter Sünder!“ ...

*) Aus dem „Türmer“ (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer).

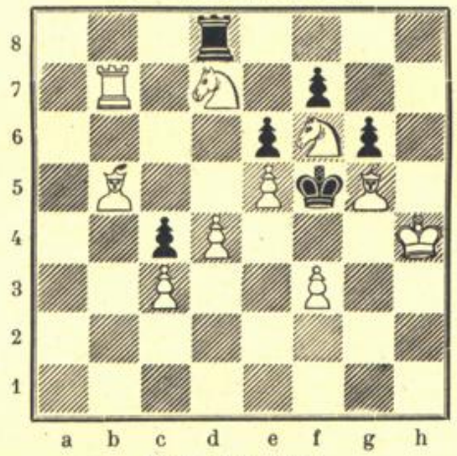
Spiele und Rätsel.

Schach.

Alle für diese Rubrik bestimmten Zuschriften sind an die Redaktion des „Wiesb. Tagblatts“ zu richten und mit der Aufschrift „Schach“ zu versehen

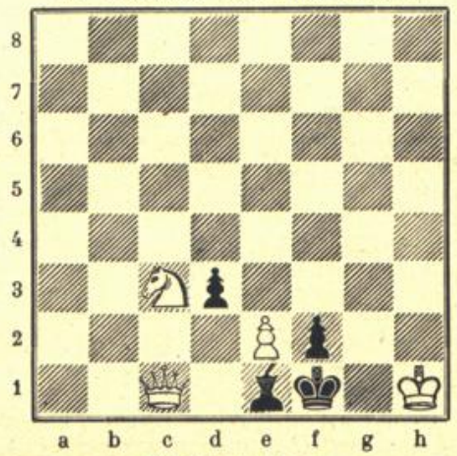
Redigiert von H. Diefenbach.

22. **H. D.,** Wiesbaden.



Matt in 3 Zügen.

23. Professor **Dr. Rohr,** Breslau.



Matt in 3 Zügen.

Auflösungen.

Nr. 19. Dr. Hermann Rübesamen. 1. Tb8, g6, 2. D×a2†; 1. . . ., T×b8, 2. D×b8; 1. . . ., Tb5†, 2. T×b5; 1. . . ., Tb7, 2. T×b7; 1. . . ., ≙, 2. D×g7†.

Nr. 20. Franz Dubbe. 1. Se6.

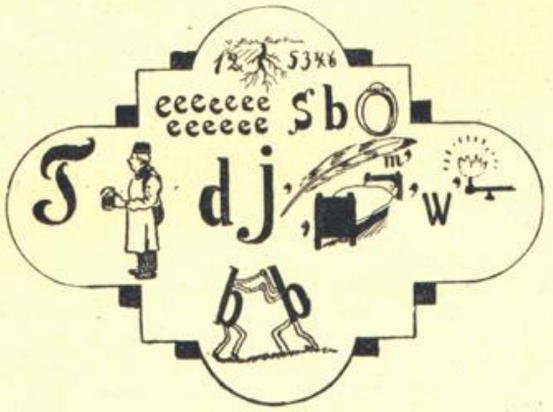
Richtige Lösungen sandten ein: F. S., Dr. M., J. K., Wdw., Karl Hofmann und R. Sch. in Wiesbaden, sowie K. Schwartz in Fulda.

Silbenrätsel.

Aus nachstehenden 26 Silben sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben beide von oben nach unten gelesen ein bedeutsames Ereignis der letzten Zeit benennen. Die Wörter bedeuten: 1. Teil des Hauses, 2. Nordamerikanischer Staat, 3. Türkischer Titel, 4. Gebirge, 5. Fabelwesen, 6. Säugetier, 7. Naturerscheinung, 8. Spanische Landschaft, 9. Volksstamm, 10. Landschaft in Südafrika, 11. Schwimmvogel.

a, bank, dach, di, di, ef, eis, fen, gans,
gar, in, ka, kau, na, na, na, ot, ra, rie,
se, stock, sus, tal, ter, un, var.

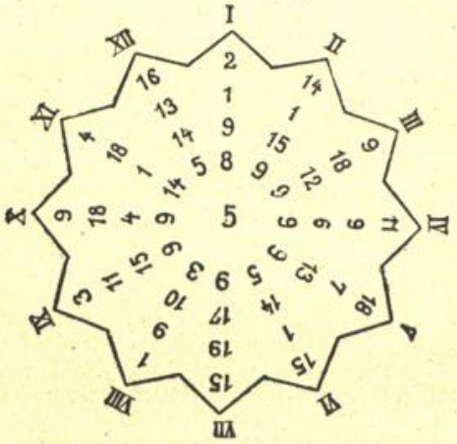
Bilderrätsel.



Diamanträtsel.

Die Buchstaben in nebenstehender Figur sind derart umzustellen, daß die wagerechten Reihen ergeben: 1. Buchstabe, 2. Gewässer, 3. Gewebe, 4. Geistlicher Stand, 5. Feindliche Hauptstadt, 6. Englische Stadt, 7. Feindliche Hauptstadt, 8. Raubvogel, 9. Buchstabe. Die mittelste Senkrechte lautet dann gleich der mittelsten Wagerechten.

Stern-Arithmogryph.



Aus den 12 Zahlenreihen des Sternbildes sollen ebenso viele Wörter mit gleichem Endlaut gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben den Namen eines Schlachtfeldes ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Palast, 2. Musikinstrument, 3. Gebirge, 4. Lufterscheinung, 5. Edelstein, 6. Leidenschaft, 7. Landwirtschaftliche Maschine, 8. Russische Stadt, 9. Fischereigerät, 10. Männlicher Name, 11. Österreichisches Kronland, 12. Niederländische Festung.

Scharade.

Im Ätherblau die ersten zwei
Hoch überm dritten schweben,
Wo's Ganze führt, wird für den Feind
Es tüchtig Hiebe geben.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 11.

Bilderrätsel: Liebe ist wie ein Tau, sie fällt auf Rosen und Nesseln. — **Zahlenrätsel:** Schutzmarke, Armee, Mark, Katze, Erker, Maas, Mars, Tasse, Harke, Schuster. — **Die daheim:** Kanne, Kanone. — **Silbenrätsel:** Kopenhagen, Odysseus, Euphrat, Nigeria, Indien, Givet, Kadi, Oran; König Konstantin.

Verantwortlich für die Schriftleitung: B. von Nauendorf in Wiesbaden. — Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei in Wiesbaden.